

Kriminalroman Das Début der Berner Psychiaterin Esther Pauchard erzählt von einer an Schizophrenie erkrankten Mutter und Kindsmisbrauch

Eine Ärztin ermittelt

Esther Pauchard: Jenseits der Couch.

Nydegg, Bern 2010. 429 Seiten, Fr. 39.–.

Von Klara Obermüller

Krimis werden nie besser, als wenn sie dort spielen, wo der Autor, die Autorin sich auskennt. Das muss sich auch die junge Bernerin Esther Pauchard gesagt haben, als sie ihren Erstling in eben jenem Milieu ansiedelte, in dem sie selber tätig ist: in der Psychiatrie.

Esther Pauchard ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie und arbeitet in einer Suchtfachklinik in Burgdorf. Ort der Handlung ihres Kriminalromans ist eine Psychiatrische Anstalt in der Nähe von Thun, das Opfer eine unter Schizophrenie leidende, drogen-

abhängige Patientin, die Ermittlerin die sie behandelnde Ärztin.

Temporeich und atmosphärisch dicht erzählt Esther Pauchard in ihrem Krimi «Jenseits der Couch» die Geschichte von Doris Greub, die mit einer entgleiten Schizophrenie in die Klinik eingewiesen wird und im vermeintlichen Wahn ihren Ehemann beschuldigt, ihre halbwüchsige Tochter aus einer früheren Beziehung missbraucht und an andere Männer weitervermittelt zu haben. Und sie erzählt die Geschichte der Ärztin Cassandra Berger, die nicht weiss, ob sie der Frau Glauben schenken oder die horrenden Vorwürfe als Wahnvorstellungen abtun soll. Ihre ärztliche Ausbildung sagt ihr, dass sie Distanz halten soll, ihr Gefühl jedoch drängt sie dazu, die Patientin ernst zu nehmen, die auf



ihren Vorwürfen auch dann noch besteht, als der akute Schub längst abgeklungen ist.

Das Dilemma spitzt sich zu, als die Patientin aus der Klinik ausbricht und wenig später in einer Bahnhofstoilette tot aufgefunden wird. Von da an geht Cassandra Berger die Frau nicht mehr aus dem Kopf. Die Fachärztin für Psychiatrie mutiert zur kriminalistischen Ermittlerin in eigener Sache.

Psychiaterin gerät in Konflikt

Unterstützt von ihrer Praktikantin Kerstin verbeisst Cassandra Berger sich in den Fall, den alle anderen längst zu den Akten gelegt haben. Sie vernachlässigt Familie und Beruf und gerät dabei immer tiefer in den Konflikt zwischen beruflicher Distanz und persönlichem Engagement.

Was gibt mir als Ärztin das Recht, fragt sie sich, als Wahn abzutun, was vielleicht grausame Wirklichkeit ist? Ist die Patientin, nur weil sie an Schizophrenie leidet und Drogen konsumiert, weniger glaubwürdig als andere? Und hat es ihr Mann nicht vielleicht genau darauf angelegt, wenn er sich der behandelnden Ärztin gegenüber als der fürsorgliche Gatte aufspielt, der seine unzurechnungsfähige Frau vor sich selbst schützen muss?

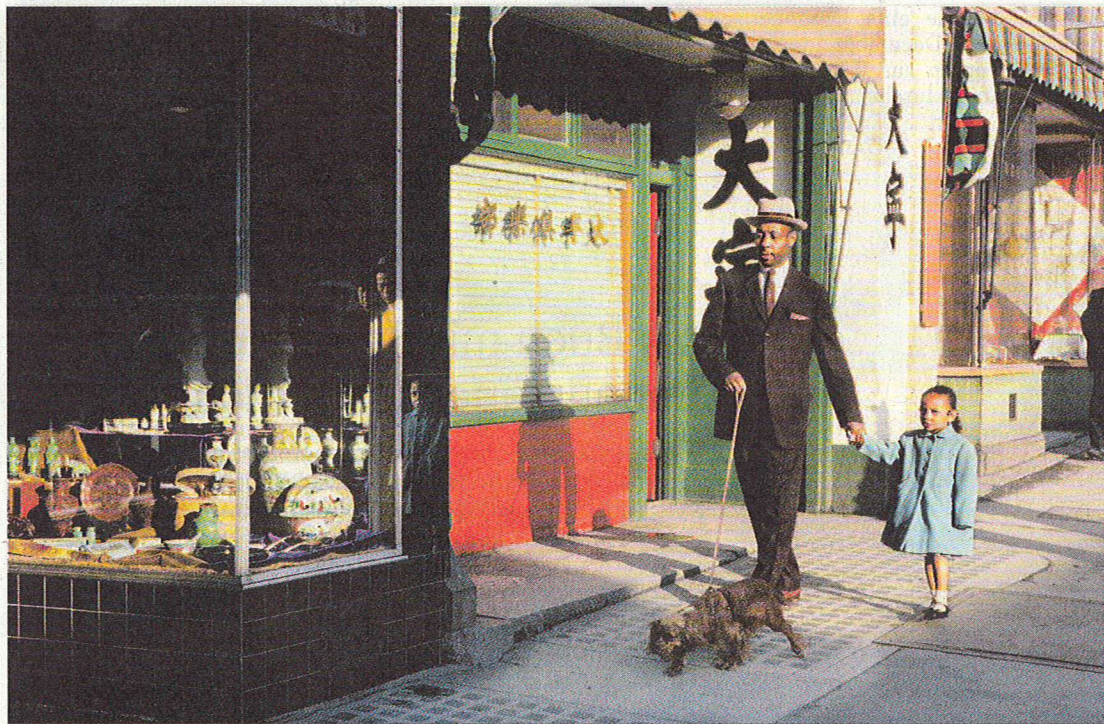
Esther Pauchard war als Ärztin vermutlich noch nie mit einem Kriminalfall konfrontiert. Über die Fragen jedoch, die sich Cassandra Berger in ihrem Roman stellt, denkt sie zweifellos nicht zum ersten Mal nach. Und auch die ständige Überforderung durch Beruf, Ehe, Haushalt und Mutterschaft kennt sie sehr wahrscheinlich aus eigener Anschauung.

Finale furioso

Dass es ihr gelingt, aus der persönlichen Lebens- und Arbeitswelt heraus eine spannende und in sich stimmige Kriminalgeschichte zu entwickeln, macht den unverwechselbaren Reiz ihres Buches aus. Die Autorin Esther Pauchard beherrscht ihr Fach, das ärztliche wie das kriminalistische, und sie hat gründlich recherchiert: im Berner Drogenmilieu ebenso wie auf dem Gebiet der Medikamenten-Interaktion oder der Internet-Pornographie. Ihre Figuren haben Profil, die politischen Verhältnisse in der scheinbar heilen Welt wohlhabender Berner Landgemeinden sind gut beobachtet.

Die eine oder andere Unwahrscheinlichkeit sieht man der Autorin deshalb gerne nach. Gegen Schluss häufen sie sich zwar, und auch wo der Schuldige zu suchen ist, wird bald einmal klar. Doch das ändert nichts daran, dass sie die Spannung stetig zu steigern vermag und ihr zu guter Letzt ein fulminantes Finale gelingt, das alles umfasst, was zu einem guten Krimi-Schluss gehört: Lebensgefahr für die Ermittlerin und die Überführung des Täters. ●

Kanada Die fünfziger Jahre in Farbe



Vancouver 1958. Ein Afroamerikaner geht mit Tochter und Hund spazieren. An den chinesischen Ladenschildern ist ablesbar, dass wir uns wohl kaum in der teuren City befinden. Aber Anzug, Hut und Krawatte, der ganze Auftritt zeigen ein Selbstbewusstsein und eine Lust an der eigenen Inszenierung, wie wir sie aus den fünfziger Jahren in dieser Schicht kaum erwartet hätten, auch wenn die Aufnahme nicht aus den USA mit ihren Rassenkonflikten, sondern aus Kanada stammt. Zur Stimmung tragen entschieden die Farben bei. Das Sonnenlicht hebt die Blau-, Rot- und Grüntöne so hervor, dass der Passant wie im Rampenlicht und Dekor einer Bühne auftritt.

Als Fred Herzog in den fünfziger Jahren begann, solche Strassenszenen auf Kodachrome-Filmen festzuhalten, wurde er Pionier der Farbfotografie, lange bevor die Stars der New Color Photography wie William Eggleston, Stephen Shore und Helen Levitt

ihren Siegeszug gegen die Dominanz der Schwarz-Weiss-Bilder antraten.

Gleich nach seiner Auswanderung aus Deutschland 1953 begann Herzog zu fotografieren, «weil die Menschen später sonst in Zeitschriften schauen müssten, um herauszufinden, wie die Leute früher aussahen». Wenn wir diese Aufnahmen heute sehen, faszinieren sie durch den Reichtum an Details, die ganze Geschichten erzählen. Eine alte Frau schaut an der Bushaltestelle neugierig die bandagierte Hand eines Mannes an. Schaufenster und Werbeflächen zeigen eine vergangene Kultur. Es sind Ikonen des Alltags und seiner Vergänglichkeit. Fred Herzog blieb lange fast unbeachtet. Der kleine Band entdeckt die wunderbaren Bilder nun erstmals für ein deutschsprachiges Publikum. Gerhard Mack Fred Herzog: Photographs. Hrsg. Felix Hoffmann. Hatje Cantz, Ostfildern 2010. 192 Seiten, 98 Abbildungen, Fr. 43.50.